

**Lust und Last des Lästerns.
Zur Ethik und Rhetorik der Nach-Rede**

**Ernest W.B. Hess-Lüttich (*Bern, Suisse*)
Universität Berne**

Wenn dich die Lästertzunge sticht
So laß dir dies zum Troste sagen:
Die schlechtesten Früchte sind es nicht.
Woran die Wespen nagen.
Gottfried August Bürger, *Trost* (1786)

Lästern macht Spass. Vor allem über Abwesende. Das nennt man auch Klatsch. Klatschen kann jeder. Aber Klatsch als konversationelle Kunstform: das fordert "a very pretty talent", wie Lady Sneerwell im Eingangsdiallog der *Lästerschule* von Richard Brinsley Sheridan (*The School for Scandal* 1777) sofort klarstellt. In der Lästerschule lernt man die Maximen des Maliziösen: die Wirkung kunstvollen Lästerns oder Klatschens beruht auf phantasievoller Verknüpfung des Aufgeschnappten, auf plausibler Motivation seiner Preisgabe. Zu krasse Übertreibung beeinträchtigt die Glaubwürdigkeit, eine dezente Anspielung, eine halbe Vermutung, ein bedeutungsvolles Schweigen an der richtigen Stelle, ein viel-sagender Blick, ein schwebendes Offenlassen, das eigene Erschrecken über ein scheinbar ungewollt entschlüpftes *innuendo* — der Gesprächspartner ziehe selbst den gewünschten Schluß, ohne daß er sich auf explizit Geäußertes berufen kann.

Dabei geht es nicht um Lüge und Erfindung, Klatsch bleibt stets dem Faktischen verhaftet: er "beschäftigt sich mit dem Tatsächlichen — wie weit auch immer die Klatschakteure sich letztlich von den Tatsachen entfernen", schreibt der Klatschforscher Jörg Bergmann in seinem Buch über den *Klatsch*. Die Quelle des Wissens, dies teilt der Klatsch mit dem Gerücht, bleibe möglichst im Dunkeln, umso wirkungsvoller läßt es sich verbreiten, ausschmücken, plastisch veranschaulichen. Am besten zitiere man 'wörtlich', man gebe ja nur preis, was andere sagten, wovon man sich natürlich distanzieren, aber wenn es denn wahr sei — und dafür gebe es Anhaltspunkte —, müsse man es zur Kenntnis nehmen, taktvoll versteht sich, ganz im Vertrauen und *entre nous*. So wird ein Geheimnis endlich öffentlich und alle können sich das Maul zerfetzen: ein Skandal wird geboren. Und im Glücksfalle wird er Literatur. Im Normalfalle Boulevard.

Fiktive Klatschgespräche unterliegen anderen Gesetzen als faktische. Im Vergleich aber erweist sich die Geltung bestimmter Regeln und Strukturen des Genres in alltäglicher Praxis wie in der ästhetischen Verdichtung. Die Gesprächspartner sprechen über die zum Klatsch geeigneten Themen und verwenden ihre typischen Strategien der Andeutung und Absicherung, der Distanzierung und Autorisierung. In der Literatur dient er der Strukturierung der Handlung, der Veranschaulichung des Beziehungsgeflechts der Akteure, ihrer sozialen Positionen, moralischen Einstellungen, politischen Überzeugungen. Fontane zum Beispiel enthält sich plumper Wertung. Er läßt das Genre für sich selbst sprechen in seiner ganzen Ambivalenz als Sozialform der diskreten Indiskretion. "Sie glauben, Klatschen sei was Inferiores", sagt Czako zu Rex im berühmten "Tiergartengespräch" im *Stechlin* und fährt fort: "Aber da machen Sie meiner Meinung nach einen doppelten Fehler. Denn erstlich ist Klatschen überhaupt nicht inferior, und zweitens klatschen Sie genauso gern wie ich und vielleicht noch ein bißchen lieber."

Als eine Sonderform des Alltagsgesprächs ist der Klatsch abzugrenzen von anderen Formen des informellen Gesprächs wie Konversation, Causerie, Plauderei, aber auch gemeineren Sorten. 'Klatsch' ist das Gespräch über Dritte, über abwesende Personen, meist über deren weniger freundlich bewertete Eigenheiten oder Handlungen, was sich über verschiedene Läster-Stufen steigern kann zur Verbreitung von Gerüchten, zur üblen Nachrede, ja zur Verleumdung oder zum Rufmord. Die Abgrenzung ist gewiß nicht immer leicht, aber soweit die Ausdrücke juristisch relevante Tatbestände bezeichnen, überschreiten diese Gesprächsformen deutlich die Grenzen dessen, was im Alltagsverständnis unter Klatsch verstanden wird. Aber auch dort, wo die herabsetzende Absicht nicht so deutlich zutage tritt, wird mit dem Klatsch im Unterschied zur Konversation und selbstzweckhaften Plauderei meist eine Strategie verfolgt im Beziehungsnetz von Kommunikationsverhältnissen. Herabsetzende Häme und lästernde Enthüllung stehen dabei im Widerspruch zu den allgemeinen Maximen der Höflichkeit. Das erfordert spezifische Gesprächsroutinen. Entgegen geläufigem Vorurteil handelt es sich dabei nicht etwa um eine geschlechtstypische oder gar -spezifische Gesprächsgattung, allenfalls ihre Ausprägungen unterscheiden sich in verschiedenen Hinsichten.

Freilich würde sich niemand gern ohne Umschweife dazu bekennen, denn die soziale Geringschätzung des Genres hat Tradition. Anstandsbücher und Sittenlehren, über die Jahrhunderte hinweg, weisen in staunenswerter Konstanz seine Ächtung aus, von der Antike bis heute. Einer neutralen Beschreibung des Phänomens stand das lange entgegen. Noch in seiner berühmten Studie "Über Gespräche" von 1878 mochte sich der Berner Psychologe Mo-

ritz Lazarus mit den "Nachtseiten des Gesprächs" lieber nicht beschäftigen und entzog sich behende der Frage, wohin denn jene Gattung fiele, welche die deutsche Sprache im Anfang zwar mit den zwei sehr ehrbaren Lauten K und L (ehrbar, indem sie in allen indogermanischen Sprachen wie auch in den semitischen den Klang bedeuten), aber mit einem dumpfen zischenden Naturlaut (*Klatsch*) bezeichnet: Das zu entscheiden, wollen wir dem künftigen Naturgeschichtsschreiber überlassen.

Die durchgängig negative Wertung des Klatsches hat seiner Praxis im Alltag indes nicht den geringsten Abbruch getan. Aber erst heute, mit dem zunehmenden empirischen Interesse an allen Gesprächsgattungen des Alltags, wird seine Beschreibung interdisziplinär in Angriff genommen. Es werden die besonderen Vorkehrungen beobachtet, die die Gesprächspartner treffen, um sich bei der Eröffnung von Klatschsequenzen gegen den Vorwurf abzuschirmen, genau dieses zu tun, oder um vorsichtig die "Bekanntheit des Klatschobjekts" abzuklären, aber auch die "Klatschbereitschaft der Klatschteilnehmer" und den "Neuigkeitswert der Klatschinformation", um die sich der Klatschinitiant natürlich nicht aktiv bemüht haben darf, sondern die ihm absichtslos und *en passant* und wie von ungefähr zugetragen ward.

Auf Seiten des Initianten dient die kruziale Phase der *Klatscheinladung* und des *Klatschangebots* der subtilen Abschätzung des Risikos seiner (bzw. ihrer) Zurückweisung (mit der Gefahr des Gesichtsverlusts), während der Akzeptant die richtige Balance treffen muß zwischen scheinbarem Desinteresse und Ermunterung, zwischen maximengengetreuer Verachtung der Textsorte und verhohlener Neugier auf das darin versprochene Wissen.

Wenn diese von allerlei Rücknahmevorbehalten und Unsicherheitsmarkierungen in Tonlage und Modalitätspartikeln (tatsächlich, schon, vielleicht) geprägten Klippen umschifft sind, ist die Asymmetrie des Wissens bei gleichzeitigem Wechselseitigkeitsgebot Bedingung gelingender Klatschkommunikation, in der Tauschverpflichtung und Zwang zur Komplizenschaft das gebotene Gemisch von Fakten und Fiktionen mit den nötigen Anzeichen der Wahrhaftigkeit versehen. Zwischen Vertrauen und Mißtrauen entfaltet sich Vertraulichkeit erst wirklich zwischen Zweien im tuschelnden Austausch über den ausgeschlossenen Dritten, das 'Klatschobjekt'.

Diese typische Beziehungskonstellation, die sog. 'Klatschtriade' zwischen Klatschobjekt, Klatschproduzent und Klatschrezeption ist das konspirative Verhältnis von Mitwissern, Mittätern und Opfern, ein Tauschgeschäft unter Ranggleichen, die vorübergehend zu Kumpanen werden, bis sie wiederum ihrerseits mit Dritten übereinander reden.

Die Funktion der sozialen Kontrolle, die gruppenstabilisierende Wirkung des Klatsches in kleineren Gemeinschaften und institutionellen Gruppen hat man schon früh herausgestellt. Unter dem Aspekt des Mitgliedschaftsausweises sortiert der Klatsch, wer 'in' ist in der Gruppe und wer 'out' ist, wer teilhaben *darf* an der Klatschkommunikation und deshalb teilnehmen *muß*, will er nicht sehr schnell selbst zum Klatschobjekt werden und zum Außenseiter.

Die Degradation des Dritten draußen dient zugleich der Erhöhung des Selbstwertgefühls der beiden drinnen, die einander ihr Ego bestätigen in der Abgrenzung vom deklarierten Sündenbock. Sprachliche Vehikel dieser Grenzziehungen und Ausgrenzungen sind oft Stereotype, Versatzstücke, Sentenzen, Clichés, die als 'gemeinsam' unterstelltes Wissen sich ihrerseits dem Rechtfertigungsgebot entziehen. Klatschproduzenten verbreiten Klatsch im eng gezirkelten Kreis ihrer Norm- und Wertvorstellungen, die kaum irritierbar sind durch konkurrierende oder alternative Richtwerte. Dies stärkt den Zusammenhalt der Gruppe, die Verschworenheit der Vertrauten, entfernt sie aber auch von relativierenden Außenwahrnehmungen, die nur noch als Gefährdung der eigenen Identität und Selbstdefinition empfunden werden.

Dies kann einerseits zur Absonderung von Subgruppen führen bis hin zur diagnostischen Verwertbarkeit; andererseits kann es eine kühl kalkulierte Methode der Informationsstreuung sein zum Zwecke der Durchsetzung eigener Interessen, ungeachtet einmal etablierter Gruppensolidaritäten, deren Bestand sich an der Priorität des Eigeninteresses bemißt. Mit anderen Worten: die Gruppe, der Klatschpartner wird funktionalisiert zur Projektion eigener Wunschvorstellungen und zur Überwindung oder Bewältigung eigener (uneingestandener) Defizite oder Unsicherheiten auf Kosten des degradierten, *découvrierten* Dritten.

Die Instabilität der Klatschtriade (der Konfident kann im nächsten Augenblick zum Opfer werden) relativiert die Positionen im stets neu auszutarierenden Beziehungsnetz. Damit trägt sie auf paradoxe Weise zur Stabilität ebendieses Beziehungsnetzes in sozialen Gemeinschaften bei und konstituiert sie als Sprachgemeinschaft konkurrierender Subjekte.

Je stärker die Konkurrenz und je belastender der damit verbundene Druck, desto schärfer wird das Lästern als Ventil zur Minderung des Drucks. Dann ist der Schritt nicht mehr weit zu dem, was man früher Intrige nannte, deren geschickte Inszenierung besonderer Umsicht und Bosheit bedarf. Die Literatur hat dafür wiederum die trefflichsten Beispiele parat (einige hat der Zürcher Germanist Peter von Matt kürzlich in einem ebenso gelehrten wie kurzweiligen Aufsatz zusammengetragen). In heutigen schäbigeren Zeiten tritt an die Stelle des Floretts der Intrige meist der schwere Säbel des Mob-

bings. Hier tritt zur Umsicht und Bosheit noch Brutalität hinzu, um sich wirksam zu entfalten.

Das Thema scheint Konjunktur zu haben in den Gazetten. Schätzungen beziffern den durch Mobbing verursachten finanziellen Schaden für die deutsche Volkswirtschaft in der Größenordnung von gut 50 Milliarden Euro. Solche Zahlen dürften auch in der Schweiz aufmerken lassen. In Deutschland ist Mobbing heute ein Straftatbestand, in der Schweiz wird noch munter gemobbt, ohne dass die Täter Ahndung ihrer Taten zu gewärtigen hätten. Hier geht es freilich nicht mehr nur ums Lästern, sondern ums gezielte Piesacken, ums Schikanieren mit System, ums Diffamieren aus dem Hinterhalt, bis das Opfer erlegt ist, mürbe gemacht und zur Aufgabe bereit.

Derlei funktioniert nicht von heute auf morgen. Professionelles Mobbing bedarf eines langen Atems. Zug um Zug will geplant sein, Gegenzüge wollen vorausberechnet sein, die Dynamik von Attacke und Gegenwehr soll sich entwickeln können, um die Spannung zu erhalten, bis am Ende abgerechnet wird und der Gewinner über den Verlierer triumphieren kann. Liegt das zermürbte Opfer am Boden, folgt der geübte Mobber mit kaltem Genuß der Maxime Nietzsches: "Was fällt, das sollst Du auch noch stoßen!" Das Spiel endet zuweilen tödlich. Wie beim Klatsch ist die Konstellation triadisch: Täter und Opfer spielen ihr Spiel vor Publikum. Das sind die, die Mobbing überhaupt erst ermöglichen: die Zuschauer und Wegseher, die Unterstützer und im Im-Stich-Lasser, die Doppelzüngigen und Denunzianten, die Nebengreifer und Mitläufer. Die gängige Definition des schwedischen Arbeitspsychologen und Papstes der Mobbingforschung Heinz Leymann greift daher zu kurz: "Der Begriff Mobbing beschreibt negative kommunikative Handlungen, die gegen eine Person gerichtet sind und [...] über einen längeren Zeitraum [...] die Beziehung zwischen Täter und Opfer kennzeichnen."

Mobbing als pervertiertes kommunikatives System lässt sich am Beispiel des Professors G. veranschaulichen, dessen Fall im In- und Ausland monatelang für Schlagzeilen sorgte. G. wurde an die ETH Lausanne berufen und war dort in Forschung und Lehre überdurchschnittlich erfolgreich. Zwei Kollegen, denen das nicht gefiel, inszenierten eine Intrige gegen ihn in dem Moment, in dem seine Vertragsverlängerung anstand. Da ihm partout nichts vorzuwerfen war, erforderte das einigen Aufwand: Geheimsitzungen, vertrauliche Dossiers, nächtliche Telefonate, gefälschte Zahlen, üble Nachrede, Gerüchte und Gefälligkeitsgutachten – das ganze Arsenal der Instrumente organisierter Perfidie musste aufgeboten werden, um das Umfeld der Kollegen für den Plan zu gewinnen. Mitarbeiter und Studierende von G. wurden massiv unter Druck gesetzt, aber sie hielten stand. Nicht so die Kollegen mit freundlichen Mienen, die Mitläufer und Duckmäuser, die Mobbing erst mö-

glich machen. Der Präsident nutzte die Gelegenheit, bediente sich der Mobber für seine eigenen Pläne, setzte G. kurzerhand auf die Straße und schloß dessen Labor als Auftakt zur Auflösung der ganzen verkorksten Fakultät.

Dies einer kritisch nachfragenden Presse als entschlossenes Management zu verkaufen, Begründungen mit dem 'Argument' zu verweigern, die könnten dem Opfer ja schaden, die öffentliche Diskussion gelassen auszusitzen, auf die Indifferenz der Medien und die Überforderung der Justiz zu spekulieren, ist die Kunst des Mobbing-Profis, der seinen Machiavelli verinnerlicht hat. Daß er dafür einen integren Menschen hat über die Klinge springen lassen, wird ihm die Nachtruhe nicht rauben. Die Spannweite 'gemeiner Gespräche' ist weit: sie reicht vom vergnüglichen Klatsch unter Lästermäulern bis zur Vernichtung eines Menschen mit (gerade noch) legalen Mitteln. Dessen muß sich bewußt bleiben, wer der Lust am Lästern frönt – sie kann auch zur Last werden auf dem abschüssigen Weg in die Schlangengrube der Gemeinschaft der Gemeinen. Das negative Ethos der Nach-Rede bedarf der Balance durch das positive des Witzes, der die Würde des Mit-Menschen noch achtet, denn klein ist zuweilen der Schritt von der Achtung zur Ächtung.